

Besprechungen.

Georg Kraft, *Der Urmensch als Schöpfer*. Tübingen (Dr. M. Matthiessen u. Co.) 2. Auflage 1948. 262 Seiten und 88 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln.

Der Verfasser hat die vorliegende zweite Auflage nicht mehr erlebt; er ist 1944 bei einem Luftangriff auf Freiburg ums Leben gekommen. Daß der Neudruck zustande kam, ist W. Kimmig zu danken, der sich damit ein großes Verdienst erworben hat. Pietätvoll hat der Schüler den Text so herausgebracht, wie der Lehrer ihn hinterließ. Allerdings hätte es nur genützt, wenn einige sprachliche Unebenheiten, Widersprüche oder offensichtlich falsche Angaben ausgemerzt worden wären. Da das Buch m. E. bald eine 3. Auflage erleben wird, ist dann immer noch Zeit, diese kleinen störenden Stellen zu beseitigen, die unerheblich sind, wenn man das Werk als Ganzes betrachtet.

Kraft hat den kühnen Versuch unternommen, die geistige Welt des Eiszeitmenschen vor uns erstehen zu lassen. Auf den Arbeiten von Thurnwald, Preuß, Eyth, Ammann u. a. fußend, ist er bei der Behandlung des Themas weiter gekommen als O. Menghin oder R. R. Schmidt, die sich vor ihm um den gleichen Problembereich bemüht haben. Der Verfasser ist klar und überzeugend vorgegangen. An den Anfang der Untersuchung stellt er die Kapitel, in denen er das Leben und Treiben des Neandertalers schildert. Aus dieser Epoche liegen so viele Funde, Fundbeobachtungen und Ausgrabungen vor, daß es Kraft möglich wird, ein weit verzweigtes Kulturbild zu entwerfen. Er belebt es sehr wesentlich dadurch, daß er dem Tun und Treiben des Neandertalers das des Wildbeuters der heutigen Zeit gegenüberstellt. Die Abschnitte über den Wildbeuter werden vielleicht bei einigen Ethnologen als zu einseitig gesehen Widerspruch erregen. Kraft würde sich über eine aufflammende Diskussion nur gefreut haben. Er hatte nicht die Absicht, die verschiedenen Theorien der Völkerkundler gegeneinander abzugrenzen; es ging ihm darum, durch Heranziehung der ethnographischen Parallelen die geistige Struktur der urgeschichtlichen Zeit zu entwickeln. Und das ist ihm m. E. ausgezeichnet gelungen. Ihm ist beizustimmen, wenn er Wildbeuter und Neandertaler in eine Ebene legt, und nicht erst Wildbeuter und Jungpaläolithiker, wie Menghin es tut.

Viel schwieriger wird es Kraft, von der Plattform Wildbeuter—Neandertaler in das Altpaläolithikum vorzustoßen und die geistige Sphäre des Urmenschen vom Typ Mauer, Swanscombe und Steinheim zu rekonstruieren. Das Fundgut wird, je weiter wir zurückgehen, immer dürftiger und bietet wenige Handhaben zur Verallgemeinerung. Da aber bis in die ersten Abschnitte dieser Epoche die Dreiheit menschlichen Wirkens: Herstellung von Werkzeugen, Gemeinschaftsjagd und Besitz des Feuers vorhanden ist, sind eindeutig Kulturfaktoren gegeben. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser dem Werkzeug und seiner Erfindung, vor allem dem Messer, das als Urtyp des Werkzeugs aufgefaßt wird. Dabei hat Kraft den Begriff 'Messer' sehr weit gespannt. Sogar die Fäustel rechnet er dazu, worin ich ihm nicht beistimmen kann. Wäre seinen Gedankengängen zu folgen, hätte der Urmensch mehrere Messerformen nebeneinander besessen; denn neben den Fäusteln gibt es in der 'Begleitindustrie' Werkzeuge, die dem Charakter des Messers, nämlich zu schneiden, viel mehr gerecht werden als die spezialisierte Form des Fäustels. Nicht einverstanden bin ich auch damit, daß die schönen, dünnen Acheul-Keile, deren Nacken spitz ausläuft, mit den Worten 'technischer Widersinn' und 'unnötige Mehrarbeit' bedacht werden. Bei ihnen liegt eine ausgeprägte Form vor, die dadurch gekennzeichnet ist, daß die scharfe Kante ringsherum läuft; daß es sich um einen ausgeprägten Typ handelt, ergibt die weltweite Verbreitung. Da eine Führung des Faustkeiles in der Hand bei einem derartig dünnen und spitzen Nacken nicht in Frage kommt, ist die beste Lösung, Schäftung anzunehmen. Es läge also ein kombiniertes Werkzeug vor, eine Verbindung von Holz und Stein, eine Axt oder ein Dolch. Dann hätte die 'Mehrarbeit' Sinn, dann hätte schon der Urmensch ein aus verschiedenem Material hergestelltes Werkzeug besessen, das seinen Erfindergeist von einer neuen Seite zeigte. Diese beiden Beispiele, bei denen ich eine andere Auffassung vertrete, mögen als Beleg genügen,

daß die Meinungen häufiger auseinandergehen, je weiter zurückliegende Phänomene einer Erklärung zugeführt werden sollen.

Ganz ausgezeichnet gelungen scheint mir der Vergleich der modernen Erfinder mit denen der Eiszeit zu sein und der Kräfte, die beide beseelen. Überhaupt arbeitet Kraft sehr viel mit Gegenüberstellungen. So wird in einem Kapitel der Abstand des Schimpansen vom Urmenschen beleuchtet, in einem anderen der Unterschied zwischen Alt- und Jungpaläolithikum klargelegt, und in einem folgenden die 'neolithische Revolution', die Schaffung der bäuerlichen Wirtschafts- und Lebensweise gegen das Sammler- und Jägertum der Alt- und Mittelsteinzeit abgesetzt. Im Abschnitt 'Jüngere Steinzeit' ist es wenig glücklich, die mit Wall und Graben umgebenen Plätze als Volksburgen zu bezeichnen. Die vielen Durchlässe, die ein solches Erdwerk zeigt, und noch andere Grabungsbefunde und die Phosphat-Untersuchungen sprechen dafür, daß die Einfriedigungen in erster Linie zum Schutz für das Vieh errichtet wurden.

Immer wieder einmal könnte man Bedenken äußern. Es handelt sich aber dabei um kleine Beanstandungen, welche die Gesamtkomposition nicht berühren. Diese ist meisterlich durchgeführt. Von hoher Warte wird uns die geistige Haltung des Eiszeitmenschen nahegebracht und werden seine Schöpfungstaten ins rechte Licht gerückt. Krafts Werk ist m. E. für die nächste Zeit nicht zu überholen.

Bonn.

K. Tackenberg.